

**Dichterit!**  
 Ein Stodweck über mir da looht seit  
 einem Jahre  
 Ein junger Dichter (kurzes Haar, langes  
 lange Haare).  
 Er ist des Hauses Herr, denn—ach mit  
 Schmezzgeimmem  
 Standiert er Berle laut in seinem  
 Zimmer.  
 Die Reime prasseln nieder wie ein  
 Hagel  
 (Ein jeder ist zu meinem Sarg ein  
 Nagel).  
 Am frühesten Morgen da wird unge-  
 säumt  
 Zum tollsten Mitt da lahme Begofus  
 gezäumt!  
 Er reimt!  
 Und ob sich die Natur dagegen häumt:  
 Er reimt!  
 Und ob das ganze Haus vor Galle  
 schäumt:  
 Er reimt!  
 Und ob er Wilde macht, und ob er  
 träumt:  
 Er reimt! —  
 So ging's geraume Zeit, bis die Ver-  
 sindigung  
 Des Dichters Strafe fand durch Mündi-  
 gung  
 und als er ging, war's jedem Mund  
 entkeimt:  
 Gottlob, er räum't!  
 Robert Scharl.

**Sezierbild.**



Dies ist der alte Pelikan; wo ist  
 der junge?



Hier ist er!

— Unberechtigter Vor-  
 wurf. Herr (zu seinem Schneider):  
 „Schämen Sie sich nicht, eine solche  
 Arbeit zu liefern? Gestern erst ha-  
 ben Sie mir die neuen Hosen ge-  
 bracht und heute fehlt bereits ein  
 Knopf — an der Weste!“

**Maurer-Monolog.**



„Jessas, Jessas, hätt' i heut büll'  
 tun! — Jetzt, wann i das alles tun  
 wollt' was i heut z' tun hab', d'  
 hätt' i büll' z' tun!“

**Er wech es selbst am besten.**

Der reiche Fleischhacker Stahl  
 hiel reichlich riddings in Canal.  
 Die Dienstmagd — s' war in Janer-  
 der holt' en raus mit Kämsgefahr.  
 In tiefend noch von Gopp zer Zeh  
 Rangt Meester Stahl ins Vormonneh  
 In reidit den, der sein Redder war  
 Aus Dankbarkeit simf Groischen dar.  
 Da, heern er, rings in Woluligum  
 Erhebt sich Groollen und Gebraumm.  
 Der Dienstmagd aber lacht: „Derrheer,  
 Sie glomn wohl, 's weer se wenig? Neer  
 Der Herr wech selbst an besten schon,  
 Wieviel er wert is von Verjon.“

**Abgeblit.**



Schüchternen Verehrer:  
 „Ach, Fräulein Olga — seit Wochen  
 zittert mir schon etwas auf der Lip-  
 pe.“  
 „Da lassen Sie es doch endlich  
 mal wegrastieren!“

**Glosse.**  
 Dent nicht, daß man die Schmeide  
 Des Glücks für Dich verschließt.  
 Du gehst vielleicht vorüber,  
 Weil sie Dir zu ruhig ist.

**Zwei Unglückliche.**



Der kleine Friß (der eben  
 von der Mama Brügel bekommen  
 hat, zum Vater, der mit Mama ge-  
 rade vorher gestritten hat): „Du, Pa-  
 pa, was könnten wir beide für glück-  
 liche Leute sein, wenn Du die Mama  
 nicht geheiratet hättest!“

— Sparsamkeit. Frau (von  
 verschiedenen Kommissionen in der  
 Stadt zurückkehrend): „Ach, lieber  
 Mann, bin ich müde! Und einen-  
 Hunger habe ich!“  
 Mann: „Hast Du denn in der  
 Stadt nichts gegessen?“  
 Frau: „Nur ein belegtes Brötchen!“  
 Mann: „Und was ist es mit dem  
 Gut, den Du Dir kaufen wolltest?“  
 Frau: „D, ich sage Dir — einen  
 wunderbaren Hut! Und er kostet fast  
 nichts: nur 15 Dollars.“

**Der Frau.**



„Nun, wie gefällt Deiner Schwe-  
 ster der Ring, den ich ihr geschenkt  
 habe?“  
 „Ganz gut, bloß'n bisschen eng ist  
 er.“  
 „Wenn der Andere kommt,  
 kriegt sie ihn immer so schwer her-  
 unter.“

— Stoßfeuer eines Un-  
 teroffiziers. Kreuzbombenha-  
 gelelement, es ist entsehdlich, daß es  
 bei so viel menschlicher Dummheit  
 noch zu wenig Tiernemen giebt!  
 — Im Gerichtsfaal. Rich-  
 ter: Ich ermahne Sie, die Wahrheit  
 zu sagen.  
 Angeklagter: J wo, dann müßt'  
 ich ja ein Narr sein, denn es heißt  
 doch: Karren reden die Wahrheit.

**Der Sonntagsjäger.**



„Gut, daß ich mir „Brehms Tier-  
 leben“ mitgenommen habe. Ich will  
 gleich mal nachsehen, ob's ein Reb-  
 huhn oder ein Fasan ist.“

**Angewandte Zitate.**

„D, rühre, rühre nicht daran,“ be-  
 schloß beim Regenjammer seiner  
 Freund Sumpf, als ihm dieser auf  
 den brummenden Kopf einen kalten  
 Umschlag legen wollte.  
 „Raum für Alle hat die Erde.“  
 Das ist die größte Lüge, dachte  
 Schneidermeister Zwin auf der Stra-  
 ßenbahn, als ihn zwei die Fahrgäste  
 teinabe erdrückt hätten.

**Die Hauptsache.**



Kellner (zum Bäuerlein):  
 „Wünschen Sie Diner zu speisen oder  
 à la carte?“  
 „J — bring'n Se man beedes her;  
 aber recht vilie Kartoffeln bei!“

**Neues aus  
 Natur- und Heilkunde.**

**Das Leben im Zellenstaat.**

Nach der Entdeckung der Zellen  
 durch Schwann im Jahre 1839  
 wurde die Lehre, daß das Leben an  
 diese Elementarorganismen gebunden  
 sei, namentlich von Virchow ausge-  
 baut. Es gibt Lebewesen, die auf  
 einer sehr einfachen Daseinsstufe stehen  
 und nur aus einer einzigen Zelle be-  
 stehen; aber der Organismus der  
 Pflanzen und Tiere ist ein Zellen-  
 staat, in dem jede Einheit eine be-  
 stimmte, im geordneten Zusammen-  
 hang mit dem Leben des Ganzen ste-  
 hende Tätigkeit auszuüben hat, genau  
 wie die Bürger eines geordneten  
 Staatslebens. Trotzdem bleibt jeder  
 Zelle eine gewisse Selbständigkeit;  
 abgesehen von den erwähnten Einze-  
 lern tritt sie zutage bei lokalem und  
 allgemeinem Tod, und zeigt sich ferner  
 in der Möglichkeit, Körperstücke zu  
 transplantieren und sie für kurze Zeit  
 in künstlichen Nährboden, wie ihn z.  
 B. das Blutplasma bildet, zum wei-  
 teren Wachstum zu bringen. Wie  
 aber die Bürger eines sozialen Staa-  
 tes gegenseitig aufeinander angewiesen  
 sind, so herrscht auch im Zellenstaat ein  
 solches durch den Begriff des Altruismus  
 gekennzeichnetes Abhängigkeits-  
 verhältnis. Alle Zellen sind an die  
 von anderen beforderte Zufuhr von  
 Nahrung und Sauerstoff gebunden,  
 alle bedürfen eines Anreizes zur Tä-  
 tigkeit, ohne den sie zugrunde gehen.  
 Zwar erfolgt die Regulierung der  
 Tätigkeit durch das Zentralnerven-  
 system; aber nicht allein durch dieses,  
 denn auch durch Abgabe chemischer  
 Stoffe (Hormone) an das Blut tritt  
 eine Regelung der Organtätigkeit und  
 ein zwezmäßiges Ineinandergreifen  
 der einzelnen Teile ein. Das eigent-  
 liche Wesen dieser Wechselbeziehungen,  
 die z. B. zwischen Hirnanhang (Hypo-  
 physe) und Wachstum, zwischen  
 Reflektoren und der Regelung des  
 Blutdruckes, zwischen dem Heranwach-  
 sen des Embryos und dem Eintritt  
 der Tätigkeit der Milchdrüsen des  
 mütterlichen Körpers vorhanden ist,  
 ist noch sehr rätselhaft. Auch bei  
 Krankheiten tritt dieser Altruismus,  
 dieses gegenseitige In- und Füreinan-  
 derarbeiten im Zellenstaat stark hervor  
 und führt zu den mannigfachen  
 Ausgleichsbestrebungen; so kann z.  
 B. bei Verletzungen oder bei Zer-  
 störung eines Teils eines doppelt ange-  
 legten Organs der andere ausbessend  
 die Tätigkeit des erlittenen mit überneh-  
 men. Wie im Bürgerstaat, so findet  
 auch im Zellenstaat eine weitgehende  
 Arbeitsaufteilung statt. Die Zelle  
 und auch die ersten bei der Entwik-  
 lung entstehenden Furchungszellen —  
 letztere bei künstlicher Trennung —  
 vermögen den ganzen Organismus zu  
 bilden; später aber bringen gemäß  
 dem Gesetze von der Spezifität der  
 Zellen und Gewebe die erlittenen immer  
 nur solche gleicher Art hervor, und ein  
 Uebergang einer Zellart in eine andere  
 ist nur in sehr beschränktem Maße  
 möglich; hier ist ein wesentlicher Un-  
 terschied zwischen Bürger- und Zellen-  
 staat. Auch ist im Gegensatz zum  
 sozialen Staat die Vermehrung der  
 Zellen des Organismus eine be-  
 schränkte, wie das Aufhören des phy-  
 siologischen Wachstums zeigt. Wor-  
 auf diese Beschränkung beruht, ist un-  
 bekannt; jedenfalls hängt sie nicht von  
 einer äußeren Einwirkung ab, sondern  
 beruht auf vererbten Gesetzen. Im  
 Gegensatz ferner zum gewöhnlichen  
 Staat bestimmen im Zellenstaat nicht  
 die Teile das Ganze, sondern umge-  
 kehrt. Dies tritt auch bei krankhaf-  
 tem Wachstum zutage. Eine interes-  
 sante Ausnahme hiervon bildet aber  
 das Wachstum bösartiger Geschwül-  
 ste, wie die Krebsgeschwülste. Hier  
 melbet sich ein rücksichtsloser Egois-  
 mus der Zellen und der aus ihnen  
 bestehenden Gewebe, ein unaufrich-  
 tliches Wachstum und brutales Fort-  
 wachen ohne Rücksicht auf andere  
 Gewebe und Organe, und es findet  
 eine Art Revolution im Zellenstaat  
 statt, die den ganzen Organismus zer-  
 stören kann. Der Schlüssel zur Er-  
 klärung dieser auffallenden Erschei-  
 nung fehlt noch.

**Die Hygieie als Kulturprodukt.**

Ein hervorragender deutscher Ver-  
 benarzt hält es für unbestritten, daß  
 die Ausbreitung der Hygieie mit dem  
 Weiterschreiten der Kultur gleichen  
 Schritt gehalten habe. Die Hygieie  
 jetzige in einem Land wie z. B.  
 Frankreich ganz andere und ausge-  
 sprocheneren Formen, als in Ländern  
 mit tiefer stehender Kultur. Das in-  
 nerste Wesen der Hygieie stellt eine  
 Charakteränderung vor. Eine der  
 wichtigsten Voraussetzungen alles kul-  
 turellen Lebens ist die Unterwerfung  
 des Einzelwillens unter den Gesamt-  
 willen, und es ist der Einzelwillen  
 nur insoweit möglich, ihren Ein-  
 zelwillen zu betätigen, als es die  
 Rücksicht auf die Bedürfnisse der Ge-  
 samtheit, die auf dem Boden des  
 Fortschrittes und der Entwicklung  
 steht, zuläßt. Der Hygieniker will  
 nun seinen eigenen Willen nicht unter  
 den der Gesamtheit unterordnen. Die-  
 ser „die Art verschlechternden, die Ge-  
 samtheit unendlich schädigenden, dege-  
 nerativen, antisozialen kulturfeind-  
 lichen Grundzustand im Charakter  
 der Hygieniker tritt nun die Kultur,  
 als der Ausdruck des Gesamtwillens,  
 entgegen und zwingt sie, sich wenig-  
 stens äußerlich zu unterwerfen.“  
 Trotz einer äußerlichen Unterwer-  
 fung oder Einschränkung des eigenen  
 Willens bleibt im Innern der Hygieni-  
 ker doch die schrankenlose Durch-  
 setzung des eigenen Willens als Be-  
 dürfnis bestehen, jede Einschränkung  
 empfinden sie als ein schreiendes Un-  
 recht und sie kommen sich als Ausnah-  
 memenschen vor. Sie fühlen sich zu-  
 rückgesetzt im Leben und spinnen sich  
 in die Rolle des Dulders oder Mär-  
 tyrers ein. Das Schicksal der religiö-  
 sen, politischen, sozialen Dulder  
 schwebt ihnen dunkel vor. In diese  
 Vorstellungswelt des vom Schicksal  
 auferlegten Dulbertums flüchten sich  
 die Hygieniker mit besonderer Vorliebe  
 und halten sie mit Zähigkeit fest.  
 „Das Wesen der Hygieie ist also  
 nicht aus der Suggestibilität, nicht  
 aus den besonderen Kennzeichen oder  
 den Krampfanfällen oder sonstigen  
 körperlichen oder seelischen Krank-  
 heitserscheinungen zu erklären, son-  
 dern lediglich aus dem rastlosen Stre-  
 ben der Kranken, sich und anderen ihr  
 Dulbertum zu beweisen. Die Hygieie  
 ist also nach ihren wesentlichen  
 Erscheinungen nichts anderes als eine  
 Dulderneurose, hervorgerufen durch  
 den Einfluß der Kultur, die Indivi-  
 duen mit stark egoistischer Denkwel-

**Schlingtucht und naturgemäße Nahrung.**

Der durch seine Arbeiten auf dem  
 Gebiete der Ernährungsreform be-  
 kannte Hofrat Dr. Köfe in Erfurt  
 hat neuerdings den lapidaren Satz  
 geprägt, daß bei den gebildeten Völ-  
 kern der weißen Rasse heutzutage 100  
 Menschen an Ueberfütterung zugrunde  
 gehen, ehe einmal einer an Hunger  
 stirbt. Diesen Satz kann man natür-  
 lich statistisch nicht nachprüfen, aber  
 gewiß enthält er mehr als ein Körn-  
 chen Wahrheit. Sicherlich ist aber die  
 andere Behauptung Köfes richtig, daß  
 bei verschiedenen große Stärke der  
 Nahrung und der Mundverdaunung  
 einen ganz wesentlichen Einfluß auf  
 die Ausnützbareit der menschlichen  
 Nahrung haben müsse. Von größter  
 Bedeutung ist auch die wissenschaftliche  
 Feststellung, daß bei ausgiebiger Nahrung  
 viel geringere Nahrungsmen-  
 gen zur Sättigung nötig sind, als  
 ohne diese. Mit Recht weist auch  
 Köfe auf gewisse Fischfetten hin, die  
 einer gehörigen Schlingtucht und  
 Verdaunungsstörung abträglich sind.  
 Verleitet sei die Sitte, die Teller rein

zu essen, alles hinunterzuwürgen, was  
 gerade auf dem Teller liegt, ob man  
 Appetit habe oder nicht, ob das Fleisch  
 schmeckt oder nicht, das Gemüse  
 strohig oder nicht. Wenn die Kinder  
 sich Zeit nehmen wollen beim Mahle,  
 dann werden sie zur Eile angepörrt,  
 damit sie gleichzeitig mit dem abge-  
 hegten Vater den Teller rein gegessen  
 haben. Eine weitere gesellschaftliche  
 Sitte, welche die Schlingtucht fördert,  
 ist das Tischgespräch. Niemand kann  
 gleichzeitig lauen und sprechen. Mit  
 vollem Recht gilt es für ungehörig,  
 wenn jemand mit vollem Munde  
 spricht. Man soll nicht genötigt sein,  
 einen halbgelauten Bissen gleichzeitig  
 hinunterzuwürgen, um auf eine gleich-  
 gültige Bemerkung des Tischnachbarn  
 sofort antworten zu müssen. Das  
 tue man einfach nicht. Der Nachbar  
 soll so viel Takt haben und nicht stö-  
 ren, wenn er seinen Tischstolzen in  
 voller Konzentration sieht.

**Sportübertreibungen.**

Sport und Leibesübungen können  
 als Heilmittel viel Nutzen stiften,  
 aber nur dann, wenn sie scharf dosiert  
 und als ein nicht gleichgültiges Heil-  
 mittel angesehen werden. Dem Sport  
 in der heute allgemein geübten Form  
 sollten sich nur diejenigen zuwenden,  
 die körperlich kräftig genug dazu sind.  
 Der Schwächliche soll nur langsam  
 zum Sport geführt werden und die  
 Grenzen der Leistungen niemals aus  
 dem Auge verlieren. In dieser Hin-  
 sicht droht nicht nur ein Schaden, son-  
 dern er ist vielmehr schon hier und da  
 hervorgetreten. Nur zu oft zeigt es  
 sich, daß übertriebener Sport auch  
 beim gesunden Menschen Störungen  
 hervorruft, und zwar besonders Stö-  
 rungen des Herzens. Demgegenüber  
 treten die körperlichen Veränderungen  
 bei Sportübertreibungen in den Hin-  
 tergrund. In dies beim gesunden  
 Menschen schon von einer gewissen  
 Tragweite, so steigert sich die Bedeu-  
 tung dieser Schädigungen ganz  
 enorm, wenn es sich um Personen  
 handelt, die an der Grenze zwischen  
 normalen und krankhaften Zuständen  
 stehen, deren Organismus gewisse  
 Schädigungen oder Anlagen dazu auf  
 die Welt gebracht hat, sei es, daß sie  
 sich in einer verminderten Nerven-  
 kraft äußern, die durch übermäßige  
 Anstrengung immer weiter erschüttert  
 wird, oder um Personen, die beson-  
 ders im jugendlichen Alter leicht zu  
 Erkältungen neigen, oder um blut-  
 arme Menschen, deren Herz durch  
 Sportübertreibungen gefährdet wird.  
 Das Training muß so sorgfältig wie  
 möglich vorgenommen werden, und  
 dazu gehört vor allem die Prüfung  
 und sorgfältigste Beobachtung durch  
 den gut geschulten Arzt. Die kritische  
 Zeit ist die des Wachstums und  
 die der Entwicklung, und um diese  
 Zeit muß die Sorgfalt ganz besonders  
 einsetzen.



**HEADQUARTERS DICK BROS.**

Alle Sorten Risten und Faßbier  
 Das berühmte Pilsener Bier.  
 124 N. Cleburn St. Phone Black 521 und 74.

**Metz** Berühmtes  
 Flaschenbier  
 Zu haben bei EBERL & KRUEGER Grand Island, Nebraska

**DIPLOMAT WHISKEY**  
 JUST RIGHT  
 Zu haben in allen erstklassigen Wirtschaften.  
 Glasner & Barzen, Distilling and Importing Kansas City, Missouri

**Theo. Jessen**  
 hält ein frisches Lager von Medikamenten  
 und Hausmitteln um die Krankheiten  
 des Winters zu bekämpfen. Holt Euch  
 Rat und Hilfe in der  
**Opernhaus-Apothek**

A. A. ANDERSON J. W. MCGINNIS  
**ANDERSON & MCGINNIS**  
 Galt's Staats Thierärzte  
 Office und Hospital 416 West Dritte Straße.  
 Wir erwarten Euch Phone  
 Tag und Nacht Ash 82

56 Beide Telephone: 56  
**Bauholz und Kohlen**  
 Sturm-Thüren und Sturm-Fenster  
**CHICAGO LUMBER COMPANY**  
 John Dohrn, Geschäftsführer

**Achtung, Viehzüchter.**  
 Wenn Sie Resultate haben wollen  
 die Ihnen Zufriedenheit geben, dann  
 schicken Sie Ihr Vieh an John D.  
 Frederick & Co. South Omaha, Neb.  
 Diese Firma weiß was Vieh wert ist,  
 i abt lut zuverlässig und sicher, und  
 wird Sie unterrichtet halten wie der  
 Markt sieht, wenn Sie für diese Be-  
 richte schreiben.  
 Wenn es auch nicht richtig ist, eine  
 so verwickelte Erscheinung, wie es die  
 Hygieie ist, aus einem einzigen  
 Grunde erklären zu wollen, so enthal-  
 ten doch die obigen Ausführungen  
 einige scharfe und geistvoll gebaute  
 Beobachtungen. Es ist immerhin be-  
 merkenswert, daß ein Nervenarzt zu  
 der Ueberzeugung kommt, daß der  
 schrankenlose Individualismus unse-  
 rer Zeit krankmachend wirkt.  
 Die besten Mittel allerhand Kräu-  
 fer und Ungesieher zu tödten bekom-  
 men Sie stets in bester Qualität in Clay-  
 ton's Apotheke.